

Der Milchfälscher [Schluss]

Autor(en): **Lienert, Meinrad**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **4 (1914)**

Heft 14

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635716>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

die Aufgabe gemacht, Leutholds Dichterbild zu erneuern und zu vervollständigen. Geibel, Jakob Bächtold und Arthur Schurig, die früheren Herausgeber, haben durch willkürliche Text-, „Verbesserungen“ vielfach den Geist des Dichters verleugnet. Bohnenblust stellte sich die Aufgabe, aus den vielen Textvarianten mit Hilfe der Handschriften die ursprüngliche vom Dichter gewohnte Fassung herauszufinden. Dazu kam die Sichtung und Herausgabe des ungedruckten in der Zürcher Hochschulbibliothek aufgestapelten Handschriftenmaterials. Seine Arbeit ist eine sachmännische und gründliche. Davon wird man sich beim Durchgehen der drei 3—400-seitigen Bände schnell überzeugen. Im ersten Band rekonstruiert der Herausgeber durch die Zusammenstellung des Wertvollsten das Dichterbild, das sich der gewöhnliche Leser gerne vor Augen führen wird. Neben Leutholds edler Lyrik, die nicht bloß um der schönen Gedichte „Waldeinsamkeit“, „Waldböglein“, „Der Waldsee“, „Wanderlied“,

„Greift zum Becher und laßt das Schelten“ usw. willen gelesen zu werden verdient, stehen die formvollendeten, schönheitsfatten epischen Gesänge „Benthesilea“ und „Hannibal“. Der 2. Band enthält die „Uebersetzungen“, um derenwillen Leuthold schon unbedingt ein Ehrenplatz in der deutschen Literatur gebührt. Im 3. Bande dann vereint der Herausgeber die ihm aus dem Nachlaß des Dichters noch der Veröffentlichung wert erscheinenden Gedichte, und gibt er die Lesarten.

In drei wohlgefüllten, schön ausgestatteten Büchern liegt so Leutholds Werk vor uns. Jedem Band ist ein Bild des Dichters beigegeben. Das Studium dieser Bücher erfüllt uns mit Hochachtung vor dem Dichter. Wir begreifen die sichere Haltung des Herausgebers und seine Hingabe an die Aufgabe, die er sich gestellt hat. Wir sind ihm dankbar dafür, daß er uns das Dichterbild Leutholds rein und unverfälscht schauen läßt. H. B.

Der Milchfälscher.

Erzählung von Meinrad Lienert.

3.

Aber nun hob er schier erstaunt den Kopf. Es war ihm, in der Amtsstube lärmte die Stimme des Hinterschweigsimmeler. Und jetzt, die Türe ging wieder auf — stand wahrhaftig der alte Simmeler, die Fuchspelzkappe in der Hand, auf der Schwelle und hinter ihm tauchte der Bezirksammann auf.

„Gewiß, auf Ehr und Seligkeit“, machte überlaut fröhend der Alte, „ich will nicht mehr lebend da zur Ratsstube herauskommen, wenn's nicht heilig so ist, wie ich's sage. Beim Eid habe ich die Milch nicht gefälscht.“

„Gewiß habt Ihr sie gefälscht, Simmeler“, sagte der Bezirksammann. „Ich hab's Euch nun genug gesagt und Ihr werdet's aber auch noch schriftlich und gedruckt bekommen, wie Ihr's verdient. Denn seht, Euch haben wir schon lange nicht getraut. Ihr seid bisher nur immer schlauer gewesen als wir alle miteinander. Aber heut hat der Fuchs das Bein im Eisen. Ein nötiges Hühnerbäuerlein täte mich dauern. Ihr nicht. Denn obwohl Ihr eine Suppe vermögt, die man mit der Gabel essen kann, habt Ihr doch die Milchsuppe der armen Leute verwässert, wie noch keiner seit ich die Milch beschaue. Ihr müßt die Tanse geradezu unter die Brunnenröhre gestellt haben.“

„Ja, beim Donner“, machte jetzt der Alte plötzlich, schier strahlenden Augs, „dasmal habt Ihr's prezis getroffen. Jetzt fällt mir's auf einmal ein, wie's mit meiner Milch gegangen sein muß. Hört jetzt nur, ich will's Euch erzählen. Es ist so heilig wahr, als ich da vor Euch stehe. Nämlich, wie ich heut morgen die Tanse an den Brunnentrog lehnte und mir noch schnell den warmen Bismertittel anziehen ging, kam auf einmal der Bergwind über die Weid. Es begann um Haus und Gaden zu ziehen und zu pfeifen, wie nicht gescheit. Und wie ich nun aus dem Hause über das Stiegenbrüdlein hinunterkomme, sehe ich gerade noch, wie der scharfe Luftzug das heraussprudelnde Wasser von der Brunnenröhre ab bis über den Trog hinaus gegen die Milchtanse treibt. Wie ich das Ungeschieh wahrnehme, mache ich mich, was gibst was hast, zum Brunnen und nehme die Tanse auf. Da wäre es nun am End aller End wohl mög-

lich, daß ein Güklein oder zwei von dem heillosen Brunnenwasser in die Milchtanse geweht worden ist“.

„Ja, das ist's auch“, sagte ein Auflachen verbeißend, der Ammann. „Aber der Bergwind, der das Brunnenwasser in die Milchtanse trieb, hat dasmal eine Fuchspelzkappe aufgehabt.“

„Beim Eid nicht, bei allen Heiligen nicht“, machte der Alte. „Wie könnt Ihr von mir so etwas denken. Ich will im Hemd durchs Fegfeuer waten, wenn auch nur ein Faden an allem wahr ist. Ich lasse mich durch den krüppelten Wald jagen und vierteilen, wenn . . .“

„Geht jetzt, Simmeler, geht jetzt!“

„Seiliger sanft Wendel, so hört mich doch der Taufendgottswillen recht an! Wie sollte denn ein Mann, wie ich, dazukommen, die Brunnenröhre für ein Milchzeichen anzusehen! Wartet, wartet, Herr Bezirksammann, jetzt fällt's mir endlich ein, wie's gegangen ist. Daß mir das nicht früher in den Sinn kam. Aber 's ist kein Wunder, daß einem alles aus dem Kopf geht, wenn man einem grundbraven Mann auf einmal so was vorhält. Wißt Ihr wie's gegangen ist, daß das Wasser in die Milch kam?“

„Ja, ja, ich weiß es und Ihr auch“.

„Nein, Ihr wißt es nicht“, redete jetzt eifrig und mit einem Gesicht, als wollte er die Offenbarung Johannis übertrumpfen, der Alte, „und Ihr könnt's nicht wissen, denn Ihr habt nicht zugehört. Aber hört nur, ich will es Euch erzählen, wie's gegangen ist. Nämlich, wie ich so kuheseldumm beim Wegkreuz droben ausglitschte und die schwere Tanse so hart auf den vereisten Weg aufschlug, muß ein Stück Eis in die Tanse gesprungen sein und das hat dann die Milch so unchristlich verwässert“.

Der Bezirksammann und der unsichtbare Amtschreiber lachten auf, daß alle Rathausgänge Echo gaben. Dann aber schob der Ammann den Alten wortlos aus der Türe und führte ihn zur Stiege. „So“, sagte er nun ruhig, aber kurzgebunden, „bis hieher hab' ich Euch das Geleit gegeben. Nun schaut, daß Ihr den Weg so rasch als möglich selber findet, sonst soll Euch der Landjäger heimbegleiten.“

Da machte sich der alte Hinterschweigsimmeler kopfschüttelnd davon, vor sich die Stiege hinunterbrummend: „Eine ungläubige Welt, eine ungläubige Welt!“

So, hatte der Stöffi gedacht, als er den Bezirksammann wieder zurückkommen sah, nun komme ich auch ins Gericht und die letzten Dinge werden ärger sein, denn die ersten. Es wurde ihm dunkel vor den Augen.

„Ihr seid doch der Brüüschmoosbauer, was?“

„Ja, der wär' ich.“

„Euere Milch ist in Ordnung. Macht's nur Euer Lebenstag nie diesem alten Schlauchinger nach. Denn einmal kommt der Jäger doch hinter den Fuchsen. Adie wohl!“

Die Türe der Amtsstube ging, ziemlich geräuschvoll, hinter dem Ammann zu.

Da kauerte nun der Stöffi mit weit aufgerissenen Augen und glockte die Türe an. Ein Weilchen wußte er gar nicht, wo er war. Aber dann wollte ihn bedünken, ein drohender Abgrund sei vor ihm mit einemale zugegangen. Endlich löste sich sein ungeheures Staunen und halbblau kam es über seine Lippen: „Euere Milch ist in Ordnung. Hat er's nicht so gesagt? Oder,“ er schielte nach seinem zerschlossenen Hirtenhemd, „bin ich denn nicht der Brüüschmoosbauer. — Heiland!“ fuhr er aber holzgrad auf. „Er hat's gesagt, also muß es so sein. Herrgott im Himmel, heilige Maria Mutter Gottes, es ist ein Wunder geschehen. Das Wasser muß sich in der Tanse in Milch verwandelt haben. Heiland, Heiland!“

In der Amtsstube gingen Schritte.

Jetzt packte er blitzgeschwind die Tanse, hing sie lässig an die Schulter, und dann ging er mit wahren Riesenschritten die Stiege hinunter, den Gruß des Landjägers, der wieder heraufkam, schier überfreundlich erwidern. Auf dem Dorfplatz grüßte er rechts und links mit gewaltiger Hochachtung ein paar zankende Marktweiber, für die er sonst kaum ein Kopfnicken hatte. Darnach machte er sich so schnell als tunlich zum Dorfe hinaus.

Als er auf dem Heimwege an den Friedhof kam, ging er nicht mehr daran vorbei. Lange, lange stand er am Grabe seines Vaters. Gott weiß, was er ihm aus tiefstem Herzen gelobte.

Aber auf dem langen Heimweg überfamen ihn auf einmal wieder Zweifel. Hatte ihn am Ende der Bezirksammann doch für den Unrechten angesehen? Oder hatte der Amtsschreiber die Probe nur flüchtig gemacht, um sie nachher nochmals ernsthafter und genauer vorzunehmen? Es mußte ihm doch noch auskommen; es konnte ja gar nicht anders sein. Hatte er's nicht selber gehört, wie seine Frau den vollen Kessel in die Tanse leerte? Sie würden ihm auf dem Amt sicherlich und zwar bald auf seine Schliche kommen, das Elend und der Jammer kamen gewiß noch hintenach. Dann aber würde ihm's an's Leben gehen. Er hatte jetzt heraus, was es heißt, am Schandpfahl zu stehen.

Wie näher er seinem Häuschen kam, desto unheimlicher, desto hanger wurde ihm. Gewiß froh die Schmach schon hinter ihm drein. An ein Wunder konnte er nicht glauben. Der Herrgott würde wohl kaum eines tun, um einem Milchfälscher aus der Klemme zu helfen. Und doch, war denn nicht auch mit dem alten Simmeler ein Wunder

geschehen? War der nicht aus einem Halbheiligen, für den er und das ganze Tal ihn hielten, auf einmal ein armer Sünder geworden? Unter peinigenden Zweifeln und grübelndem Sinnen kam er gegen sein Haus. Sein Gang hatte sich wieder verlangsam. Ihm graute vor den Augen seines Weibes. Denn vor ihr war er sowieso ein Frevler, auch wenn die verwässerte Milch die Probe bestanden hätte. Er blieb einen Augenblick stehen, sich umsehend, ob nicht etwa der Landjäger schon den Weidweg heraufsteige. Aber die Weid war still und feiertäglich. Nur aus einigen fernen Hütten und auch aus dem Kamin seines Schindeldaches stieg ein blaues Räuchlein.

Jetzt bog er um das geweißelte Hausmäuerrchen. Vom Brunnen kam eben aufrecht und stattlich seine Frau, einen Zuber auf ihrem heiterfärbigen Haar tragend.

„Bist du zurück“, sagte sie, „geh schnell hinauf, Lieber. Du hast vergessen, das Morgenessen zu nehmen. Es ist das erstemal, daß dir das vorkommt, seit wir uns haben. Aber du hattest ja heute an andere Dinge zu denken“.

Sie sah ihn ernst an.

Er aber stand mit scheuem Blick vor ihr und suchte den Boden.

„Seppetrutli“, machte er bedrückt, halbblau, „ich will dir's grad sagen, ich könnte es vor dir doch nicht eine halbe Stunde verbergen, du durchschaust mich ja wie eine Scheibe. Siehst du, Gott hat mich rasch gefunden. Die Milchschauer haben mich gestellt, mich und den alten Hinterschweigsimmeler“.

„Und nun?“

„Ja“, machte er, mit großen, schier erschrockenen Augen aufsehend, „und du erschrickst nicht zu Tode, du stirbst nicht auf der Stelle?!“

„Nein, Stöffi, jetzt nicht. Was ist gescheh'n, red'?“

„Seppetrutli, Seppetrutli, so hör' doch! Ich weiß nicht, wie's gekommen ist, aber es muß ein Wunder geschehen sein. Denke dir: Meine Milch haben sie recht erfunden, aber dem alten Simmeler seine erklärten sie auf dem Amt für gefälscht“.

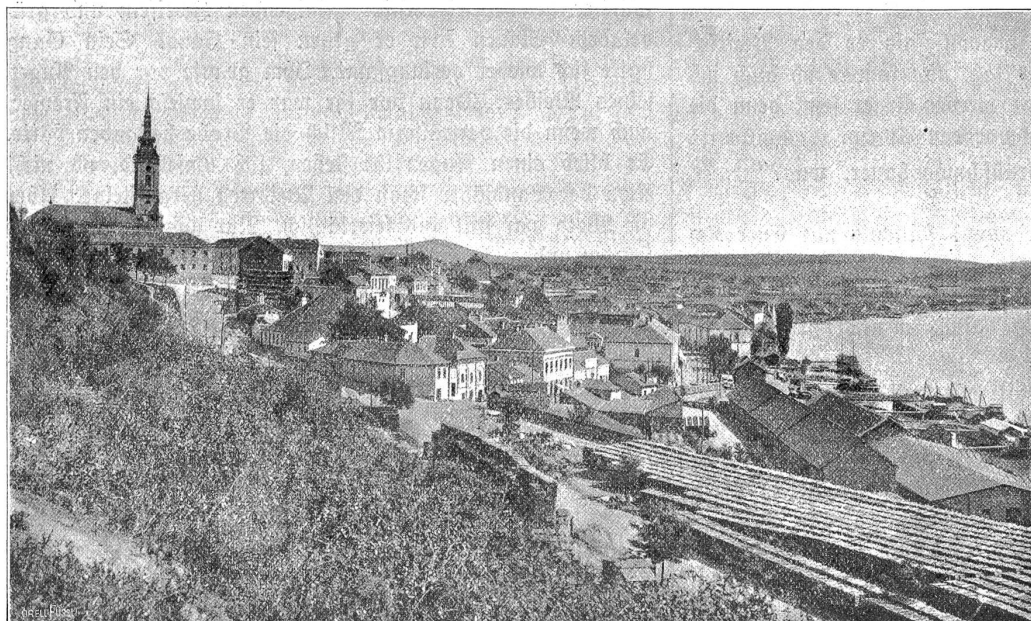
„Des Simmellers Milch, des Hinterschweigsimmellers?!“ schrie die Frau auf. „Jesus, Jesus, so ein frommlacher Mann, der eifrigste Kirchenläufer weit und breit ein Milchfälscher! Wird nicht sein, du heiliger Gott! Wem soll man denn da noch trauen dürfen; der alte Simmeler, der schon graue Haare hat“.

„Ja, ja, aber Frau, der Tausendgottswillen, was redst du nur alleweil vom Simmeler und nicht von mir? Findest du's nicht wunderbar, daß meine Milch recht gewesen sein soll, wo du doch selbst einen ganzen Kessel voll Wasser hineingeleert hast? O, es ist noch nicht vorüber, Frau, O Frau, sie sind gewiß noch drauf gekommen und holen mich bald“, machte er kummersthor.

„Sei ruhig, Lieber“, redete sie jetzt ernst, „Gott hat es gut mit uns gemeint. Er hat dir ans Herz geredet durch des alten Simmellers Unglück, denn schau, der alte Simmeler war doch kein wahrhaft frommer Mann, sondern ein Heuchler. Das Wasser aber, nein, nein, Schatz, das habe ich dir nicht in die Tanse geschüttet. Ich trug einfach den vollen Milchkessel, statt ihn ins Pfännchen zu leeren, wieder

leise, leise, wie am Beinhaus um Mitternacht, am Brunnen vorbei in den Stall und als du gerade der großen Kuh

sah aus, wie einer, dem der gerechte Gott auf dem Weg unversehens begegnete. Heute zum erstenmale gewahrten



Belgrad, Totalansicht. Rechts die Save.

das Bett machtest, schüttete ich flink die Milch in die Tanse hinein“.

„Frau!“

Da hatte er sie schon um den Leib und kitzelnd fuhr der Kessel zu Boden und triefend über und über, wie eine Bergweid im Donnerwetter, umhalkten und küßten sie sich.

Er umhalkte sie immer wieder und konnte sie nicht losgeben.

Ein Hüfteln war drüben im Weidweg.

Sie fuhren auseinander.

„Meinetwegen könnt ihr euch fressen“, sagte eine Stimme, die den beiden jetzt so merkwürdig, so ganz anders als sonst vorkam.

Der alte Simmeler lief, die Tanse lose am Rücken, die Seite entlang, mit falschen Neuglein hinüberblinzelnd. Er

wäre mir's heute nicht so ergangen und ein anderer wäre der Milchfälscher, denn“, rief er freischend, beide Hände am Mund, herüber: „Ich hab's jetzt heraus und meine Rühel sollen künftighin lauter rote Milch geben, wenn's nicht heilig wahr ist, daß der Schelmenamtschreiber die Milchproben verwechselt hat“.

Dann zog er die Fuchspelzkappe über den Kopf und verschwand ziemlich rasch im staubenden Hohlweg.

Der Brüüschmoosbauer bückte sich und streckte die Hand aus, als wollte er einen Stein aufheben, aber sein Weib haschte sie, zog ihn an ihr hochklopfend Herz und sagte, ihm ernst in die Augen sehend: „Wie Stöffli, du bist's, der dem Milchfälscher einen Stein nachwerfen will?“

Da nahm er ihre Hand und ruhigen Schrittes machten sie sich in ihr Tätschhäuschen.

— Ende. —

Hinter der serbischen Front während der Balkankriege 1912/13.

Es ist noch nicht lange her, da wir Westeuropäer Zeuge sein mußten des unerquicklichen Nachspiels der letzten Balkankriege, da die Balkanvölker in Broschüren und Zeitungsartikeln einander ihre Greuelthaten, begangen an Wehrlosen, an Frauen und Kindern, vorhielten. Eine Nation ist dabei weniger belastet worden als die andere, die Serbische. Eine Bestätigung dieses Beweises einer humanitären Zivilisation, die Serbien vor den andern Balkanstaaten auszeichnet, enthält das kürzlich im Zürcher Verlage Drell Fühlly erschienene Büchlein „Das serbische Rote Kreuz und die internationale Liebestätigkeit während der Balkankriege 1912/13“ von C. Sturzenegger. Die Schrift ist zugleich ein Zeugnis dafür, daß edle Menschenliebe und schöner Idealismus auch in unserer materialistischen Zeit noch wach sind. Es freut uns, hierüber berichten zu können, umsomehr, als

die Beispiele aufopfernder edler Hingebung an das Ideale dazu angefan sind, uns den verlorenen Glauben an die Menschheit wiederfinden zu lassen.

Die Verfasserin des Büchleins war schon im Jahre 1903 bei Ausbruch des russisch-japanischen Krieges als Zeitungskorrespondentin und ausgerüstet mit einem Handschreiben von Henri Dunant, dem Gründer des Roten Kreuzes, nach dem „fernen Osten“ auf den Kriegsschauplatz geeilt, um das japanische Sanitätswesen zu studieren. Sie hat die Resultate dieser Studien in einem Büchlein niedergelegt; sie hat dann fernerhin aus Japan interessantes Material mitgebracht und uns dieses Land in zahlreichen Vorträgen — auch hier in Bern — geschildert.

Als vor zwei Jahren der erste Balkankrieg losbrach, da eilte Frä. Sturzenegger abermals hin, um im Dienste